

Der schwäbische Inder

Zum 75. Todestag Hermann Gunderts am 25. April 1968

Von Siegfried Greiner

Welchen Beruf soll der hochbegabte Stifter Hermann Gundert wählen, wenn ihn der vorgezeichnete Weg in den Pfarr- oder Schuldienst abschreckt? Soll er Journalist und Dichter oder soll er Hochschulprofessor werden? – Seine Studienfreunde Hermann Kurz, Eduard Zeller und Gustav Rümelin sollten diesen Berufen zustreben. – Könnte sich Gundert in den diplomatischen Dienst begeben, wie es der Stifter Karl Friedrich Reinhard vorgezeigt hatte, oder soll er in die Offizierslaufbahn treten, um einen Jugendwunsch zu verwirklichen? Zu all diesen und noch einigen anderen Berufen fühlte sich der am 4. Februar 1814 geborene Stuttgarter Theologiestudent hingezogen. Aber gegen Ende des Studiums empfand er mehr und mehr, daß ihn seine vielfältigen Begabungen und Interessen hindern könnten, in einem Berufe einzuwurzeln. Wohin sein Genius ihn zu treiben vermöchte, verspürte er am eigenen Leib, und er sah es an Menschen, denen er nahe war: Ein wochenlanges Nervenfieber raubte ihm vorübergehend das Gedächtnis, einer seiner Freunde erschoss sich, der geistesgestörte Hölderlin beschäftigte seine Gedanken, und den ruhelos hin und her getriebenen Nikolaus Lenau lernte er bei Ludwig Uhland kennen.

Eine Umkehr zeichnete sich ab. Der Lebensweg älterer und jüngerer gläubiger Christen beeindruckte den Studenten und führte ihn langsam, Schritt vor Schritt an ihre Seite, „und ich meinte“, schreibt er, „es tue sich mir eine Aussicht auf aus unserem tollbewegten Treiben in eine stille, geordnete Tätigkeit für das Himmelreich – als Missionar in Indien!“

An die Stelle von Ludwig Uhland, David Friedrich Strauß und Friedrich Theodor Vischer, die von Gundert bewunderten Lehrer und Vorbilder, traten jetzt Männer, die als Pietisten bekannt waren: Der Repetent Wilhelm Hoffmann, der spätere Oberhofprediger Kaiser Wilhelms I., der etwas ältere Stifter Joseph Josenhans, der als Basler Missionsinspektor Hervorragendes leisten sollte, Christoph Blumenhardt d. Ä. und der eigene Vater, Ludwig Gundert, der Sekretär der Evangelischen Bibelanstalt in Stuttgart. Nicht mehr Goethes und Hegels Werke und die Vorlesungen Strauß', „die mit heißen Durst verschlungen“ worden waren, erfüllten Gunderts Herz – Friedrich Christoph Öttinger wurde jetzt zum Leitstern seines Lebens. „Strauß ist widerlegt“, konnten die neuen Freunde Gunderts jubeln; der „Bote des Antichristen“ hatte ein Gefecht verloren, wenn einer seiner treuesten und begabtesten Schüler ihm den Rücken kehrte, noch ehe sein aufsehenerregendes Buch „Das Leben Jesu“ (1835) erschienen war.

Es gab im 19. Jahrhundert mehrere hervorragende Basler Indienmissionare, etwa den originellen Bußprediger Samuel Hebich oder die Sprachforscher für Kanaresisch, Hermann Mögling und Gottfried Weigle; sie alle aber übertrifft Dr. Hermann Gundert. Er wurde zum Anfänger und Vater der Missionskirche in der Provinz Malabar an der Westküste Indiens. Kann man sich einen geeigneteren Missionar als Gundert vorstellen, der von sich bekannte, es wohne in ihm ein natürlicher Zug zu fremden Lebenskreisen, „nicht sowohl um sie nachzuahmen, als um sie zu verstehen und mich darein versenken zu können“. Er wuchs während seines 22jährigen Indienaufenthaltes zu einem „schwäbischen Inder“ heran, der sieben Sprachen des Subkontinents beherrschte, der Sanskrit las und sprach wie wenige Europäer. Ein Brahmane gewann ihn so lieb, daß er ihm nach jedem Besuch die Hand reichte, was für jenen ein großes Opfer bedeutete, denn er machte sich unrein und mußte durch rituelle Waschungen sich von der Befleckung befreien.

Der Missionar konnte in Indien seine vielseitigen Begabungen und Fähigkeiten auf das schönste nutzen. Die medizinischen Kenntnisse, die er sich während des Studiums in Tübingen angeeignet hatte, trugen dazu bei, ihn als Arzt bei den Eingeborenen sehr begehrt zu machen. Dem Historiker gelang eine wichtige Entdeckung. Er konnte 1843 Kupfertafeln mit Inschriften über die uralten jüdischen und christlichen Gemeinden (Thomaschristen) entziffern, die in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt an der Westküste Indiens gelebt hatten. Gundert wurde der Liederdichter des ersten Malayalam-Gesangbuches; 218 Texte der 293 Lieder stammen von ihm, und der Hochmusikalische setzte für die Kirchenlieder europäische Melodien dreistimmig um.

Schon als Neunjähriger hatte Gundert mit Lust und Liebe sein fünfjähriges Schwesterlein unterrichtet. In Indien treffen wir ihn einmal als Privatlehrer für die Söhne eines Missionars, ein andermal bringt er Portugiesenjungen Geographie und Naturlehre bei, auf der Missionsstation sind Malabarbuben und -mädchen seine Schüler, vor allem aber ist er Lehrer an den Katechistenschulen in Talatscheri und Mangalur, und endlich schließt er den Indienaufenthalt als Schulinspektor im Auftrag der englischen Regierung ab. Diese baute in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein staatliches Schulwesen auf. Die Basler Mission hatte Gundert beurlaubt, denn es erschien vorteilhaft, den besten Unterrichtsfachmann bei diesem Aufbau mitwirken zu lassen.

Doch all diese Leistungen überragt eine großartige sprachwissenschaftliche Arbeit. Gundert wurde zum



Dr. Hermann Gundert (1814–1893). Aufnahme um 1880

besten Kenner der Malayalam-Sprache, die in Malabar gesprochen wird. Seine große wissenschaftliche Grammatik, sein Malayalam-Englisches Wörterbuch und seine Bibelübersetzung machten ihn für Malabar zu einem Sprachlehrer andersgleichen. P. Achuta Menon, der ehemalige indische Botschafter in Bonn, dessen Muttersprache das Malayalam ist, drückt diese Tatsache folgendermaßen aus: „Dieser Missionar wurde zum Sprachwissenschaftler, er war maßgebend für die Schaffung einer Malayalam-Schriftsprache. Dadurch legte er die Grundlagen für ein ausgebautes Schulsystem und ein höheres Bildungswesen in diesem Küstengebiet“, und er schreibt weiter, „Gundert spielt eine Rolle als Bindeglied, um Indien und Deutschland einander näher zu bringen.“ In Schwaben ist diese völkerverbindende Tätigkeit des Missionars durch den Indienbesuch des Altbundespräsidenten Theodor Heuss im Spätjahr 1960 wieder ins Bewußtsein gerückt worden. Er berichtete, daß Gundert auch heute noch in Malabar unvergessen sei und wie sehr er dort verehrt werde.

Eine schwere Ruhrerkrankung veranlaßten den Missionar 1859, in Deutschland Erholung zu suchen. Wie gerne wäre er nach Indien zurückgekehrt, doch sein Arzt verbot einen weiteren Aufenthalt in jenem Land. Es gibt viele Missionare, denen es nach ihrer Rückkehr in die Heimat nicht mehr gelingt, eine befriedigende Tätigkeit zu finden. Auch Gundert glaubte, er sei zu ungeschickt,

um sich wieder in die schwäbischen Verhältnisse einzuleben. Zwar riß die Verbindung zur geliebten zweiten Heimat nie ab, die Arbeit am Malayalam-Wörterbuch wurde weitergetrieben und konnte 1873 abgeschlossen werden. Doch diesem Manne gelang es, seiner in Indien vollbrachten Lebensarbeit ein nicht weniger erstaunliches Lebenswerk in Deutschland hinzuzufügen.

Über drei Jahrzehnte, bis zu seinem Tode leitete Gundert als Nachfolger Dr. Chr. Gottlob Barths den Verlag der Calwer Vereinsbuchhandlung. Unter der großen Zahl tüchtiger Verleger, die Deutschland im 19. Jahrhundert besaß, zeichnet sich der ehemalige Indienmissionar durch seine weitgespannte gelehrte Bildung aus. Mit Recht sagte der Missionsinspektor Josenhans: „Unser Gundert steckt drei oder vier Professoren verschiedener Fakultäten in die Tasche.“ Neben den sieben indischen beherrschte dieses Sprachgenie zwölf oder dreizehn europäische Sprachen. Jeder wichtige Vorgang auf Missionsstationen der ganzen Welt wurde von Gundert wahrgenommen, da er alle Missionszeitschriften und -bücher im Original las. Sein umfassendes Wissen legte er in dem Handbuch, „Die evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten“ nieder, das in mehreren Auflagen erschienen ist.

Für Theologen und theologisch gebildete Laien seiner Zeit verfaßte er das „Handbuch der Bibelerklärung“, „um denkenden Lesern das Verständnis des Textes nach Kräften zu erleichtern“, wobei er zum Kummer mancher Pietisten kein Vertreter des Buchstabenglaubens war, sondern sich nach dem „geschichtlichen Grund, auf dem jede [biblische] Schrift entstanden sein mag, umgesehen hat...“ Mancher Fromme behauptete sogar, Gundert sei vom Glauben abgefallen. Solche Aussagen betrübten ihn zwar, erschütterten aber nicht seine Überzeugung, die Wahrheit suchen und bekennen zu müssen.

Immer war der Verlagsleiter darauf bedacht, bei Neuauflagen die Werke der Calwer Vereinsbuchhandlung zu verbessern, zu ergänzen und sie durch Bilder, Einband und Druck anziehender zu machen. Das galt besonders für die Bücher, die er als Historiker geschrieben und zwar so anschaulich, daß sie auch von dem „Bürger und Landmann“ gelesen wurden. Hierzu gehören: „Geschichte von Württemberg“, die „Reformationsgeschichte“, die „Calwer Kirchengeschichte“ und die „Geschichte der Neuesten Zeit“ (3. Aufl. 1889).

Das Haus der Calwer Vereinsbuchhandlung war damals ein Quellgrund, aus dem Ströme lebendigen Wassers zur christlichen Durchdringung der Welt entsprangen; ein Ort, in dem Besucher aus allen Weltteilen einkehrten; eine Stätte, wo Sprachforscher, Theologen, Historiker und Pädagogen ein- und ausgingen; aber auch ein Heim, in dem Kranke und Angefochtene Trost und Erquickung fanden, und mitteninne wirkte Dr. Hermann Gundert als der „Unergründliche“ und „Geheimnisvolle“, aus dessen „Augen floß Weltrauer und floß heitere Weisheit, je nachdem, einsames Wissen und göttliche Schelmerei“ (Hermann Hesse, der Enkel Gunderts).